

Oberst Ulrich Meister (1838-1917)

Autor(en): **Zurlinden, S.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **21 (1917)**

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ergriffenheit, jedes Liebesgefühl unfreiwilligerweise ein unsichtbares Wesen, einen Geist erzeugt, der nach völliger Existenz trachtet, und wenn nun diese Schimmer, die keine Wesen geworden sind, am Rand unseres Seins herumirren, wie soll man sich dann ob dieser seltsamen Erscheinungen wundern, die uns im Halbschlaf auffuchen?

25. Juni 1865. Man kann die Seele einer Träne vielleicht erfassen und sie zu zart finden, ihr Wesen in Worte zu kleiden. Eine Träne kann das Ergebnis unendlich vieler gleichzeitiger Eindrücke sein und die Zusammenfassung der widerstreitendsten Gedanken. Sie ist wie ein Tropfen jener köstlichen Elixire des Orients, der die Seele von zwanzig Blüten in seinem Wohlgeruch enthält. Wenn die Schale der Träume überläuft, bedeutet sie ein Zuviel der Seele.

Was man nicht kann, nicht weiß, nicht sagen will, was man sich selbst zu gestehen weigert: die verwirrten Wünsche und geheimen Nöte, die erstickten Kümmernisse und stummen Widerstände, Reue und Emotionen, verborgene Stürme und abergläubische Furcht, unruhige Vorahnungen und widersprechende Hirngespinnste, unser flügelahmes Ideal und die ungestillten Müdigkeiten, die vergeblichen Hoffnungen, die Fülle der unvermeidlichen kleinen Leiden, die sich langsam in einem Winkel unseres Herzens aufstapeln, wie sich die Wasser geräuschlos auf dem Grund einer finstern Laverne sammeln: alle diese mysteriösen Bewegungen unseres innern Lebens zielen auf eine Rührung hin, und diese Rührung konzentriert sich in der Träne, dem klaren Diamanten auf dem Rand der Wimpern.

Johannes Vincent Benner, Lugano.

† Oberst Ulrich Meister (1838–1917).

Mit Bildnisbeilage.

Einer der besten Eidgenossen ist mit Ulrich Meister zu Grabe gestiegen. Er gehörte zu den Männern in unserer demokratischen Republik, deren Wirksamkeit zur vollen und dankbaren Anerkennung im Volke noch zu ihren Lebzeiten gelangt ist und denen es seine Verehrung bewahren wird über das Grab hinaus. Daß das Volk der Republik — trotz dem bekannten Sprichwort — solcher Dankbarkeit und Verehrung fähig ist und damit nicht geizt, wo es ein wahres Verdienst erkannt hat, dafür kann Oberst Meister als Beispiel angeführt werden. Nur wer die Demokratie nicht kennt oder nicht liebt, sagt ihr nach, daß sie nichts Großes und Bedeutendes dulden, daß sie es nicht leiden könne, wenn einer um Hauptes Länge über die Masse emporragt. Wohl erkennt die demokratische Verfassung keine Vorrechte des Standes, der Familie oder des Geldes an, wohl versagt die Demokratie solchen Vorzügen ihre Hulldigung, wo sie für sich allein schon Devotion und Vorherrschaft verlangen; aber so wenig solche zufälligen äußern Vorzüge ein Hindernis der Anerkennung bilden, wenn ihnen wirkliches Verdienst zur Seite tritt, noch viel weniger versagt die Demokratie ihre Bewunderung, wo

ihr — mit oder ohne jene Attribute — selbstlose Hingabe für das Vaterland und das allgemeine Wohl entgegentritt. Sie gewährt unbeschränkten Spielraum der Entfaltung der persönlichen Gaben und Talente, der uneigennütigen Wirksamkeit für die öffentlichen Interessen, und von dieser Freiheit hat Oberst Meister reichlichen Gebrauch gemacht. Er war ein Mann von hervorragender und vielseitiger Begabung, die er für die Allgemeinheit nutzbar und fruchtbringend anzuwenden verstand. Am Abend seiner Tage durfte er befriedigt zurückblicken auf ein beneidenswert schönes, ja glänzendes Lebenswerk. Alles war ihm wohl gelungen, und selbst frühere Gegner hatte er durch die Lauterkeit seines Charakters, die Reinheit seiner Absichten, sein tiefes menschliches Gefühl und Empfinden vollständig entwaффnet. Bis weit in die Reihen der Sozialdemokraten hinein, zu deren schärfsten Bekämpfern Oberst Meister gehörte, sprach man von diesem liberalen Parteiführer nur noch mit einer von Hochachtung durchdrungenen Sympathie.

Ulrich Meister entstammte dem zürcherischen Weinland. Er ist in Benken am 14. Januar 1838 als Sohn des Kreis-



Phot. Joh. Meiner, Zürich.

Alfred Meiner

försters und Nationalrats Meister geboren. Die ersten politischen Ereignisse, die er bewußt miterlebte, waren der Sonderbundskrieg und die 1848er Bewegung, und es war, als ob ein Hauch aus jenem Freiheitssturm, der damals Europa durchbrauste, ihn sein Leben lang begleitet hätte. Hans Ulrich Meister ergriff den Beruf des Vaters. Will man wissen, was ihn vor allem zu einem bedeutenden Mann, zu einer Zierde unserer Republik gemacht hat, so frage man zuerst nach seiner vierzigjährigen Wirksamkeit als Stadtförstermeister von Zürich. Von ihr allein wäre ein Buch zu schreiben. Die Stadt Zürich schuldet ihm ein Denkmal für das, was er für ihre Waldungen getan; ihr Kleinod, der herrliche Sihlwald, dem er einen weltbekannten Namen geschaffen, wird sein Lob verkünden, solange noch das Gedächtnis an Ulrich Meister unter den Bewohnern Zürichs weiterlebt. Die 1883 erstmals erschienene Monographie des Stadtförstermeisters, „Die Stadtwaldungen von Zürich“, gibt Aufschluß über die von ihm eingeführten neuen Grundsätze der modernen Forstwirtschaft, nach denen er die Wälder bewirtschaftete, ihren Ertrag gewaltig hob und ihre Schönheiten den weitesten Volkskreisen durch die Anlage von Spazierwegen, die Deffnung von Aussichtspunkten und selbst den Bau einer Bahnlinie zugänglich machte. Das Schaffen und Wirken im Sihlwald ist typisch für Oberst Meisters Wesen. Seine Sache war es nicht, zwischen hochstämmigen Idealen, abgeschlossen von der Welt, einsam und melancholisch zu lustwandeln. Wenn seine Ideale nicht nur einen persönlichen Wert haben sollten, so mußte auch die übrige Welt etwas davon merken und sehen; es mußte auch dem Volk die Möglichkeit gegeben werden, daran teilzunehmen. Und wie es der Förstermeister nicht als seine Hauptaufgabe betrachtete, die stolze Ruhe des Sihlwaldes, nur wenigen zum Genuß, möglichst ungestört zu erhalten, sondern soweit immer möglich seine Mitbürger an den reichen Gaben und Schönheiten des Waldes teilnehmen ließ, so war es ihm auf allen Lebensgebieten Bedürfnis und Freude, den Mitgenuß und die Mitarbeit an den geistigen Gütern der Nation, an den höchsten Kulturinteressen,

am staatlichen und politischen Leben allem Volke zu ermöglichen.

Die ausgesprochene Tüchtigkeit im eigenen Amt und Beruf gaben dem Stadtförstermeister von Zürich die Anwartschaft auf die Achtung und das Vertrauen der breitesten Öffentlichkeit. Er diente dem engern und weitem Vaterland mit Auszeichnung in verschiedenen Stellungen. Als Militär durchlief er in rascher Karriere alle Rangstufen bis zum Oberstdivisionär. Auch bei seiner soldatischen Pflichterfüllung hat Ulrich Meister bewiesen, daß man in kritischen Momenten, wo alles auf kaltes Blut, Besonnenheit und furchtlose Energie ankommt, sich unbedingt auf ihn verlassen konnte. Es war beim Tonhallestrawall am 9. März 1871, als er, der junge Stabsoffizier, nachdem berühmtere Größen vollständig versagt hatten, durch sein entschlossenes Auftreten die für das Militär höchst bedenklich gewordene Situation rettete. Den Platzkommandanten, der gänzlich den Kopf verloren hatte, machte er mit scharfen Worten für alle Folgen seiner Inaktivität haftbar und bewirkte nach unendlicher Mühe, doch ohne Blutvergießen, die Räumung des Tonhalleplatzes von den wild erregten, schreienden und steinewerfenden Volksmassen, unter denen eine moderne Truppenführung vielleicht erst ein Blutbad angerichtet hätte. Am bekanntesten aber wurde Oberst Meister als Politiker. Er wurde schon im Beginn seiner beruflichen Tätigkeit als Kreisförster in den Großen Stadtrat von Zürich gewählt; 44 Jahre hindurch hat er als eines der einflußreichsten Mitglieder dem Kantonsrat angehört, und von 1892 bis 1911 war er mit Unterbrechung einer Amtsdauer Vertreter Zürichs im Nationalrat. Seine politischen Sporen verdiente Ulrich Meister in der Zeit der demokratischen Revisionsbewegung, als Gefolgsmann des Alfred Escherschen „Systems“. Er war Aktuar jener Zürcherhof-Versammlung vom November 1865, mit der das System, durch die Pamphlete Friedrich Lochers genötigt, zum ersten Mal in das Volk und das eigentliche Parteileben hinaustrat, nachdem bisher eine fast unumschränkte Konventikelregierung geherrscht hatte. Das „System“, dem die Fühlung mit dem

Volk gänzlich abhanden gekommen war, unterlag in dem großen Kampf, aber die liberale Partei schöpfte aus ihrer Niederlage neue Kraft; sie hatte etwas gelernt, und seitdem Oberst Meister an ihrer Spitze stand, gelang es ihr in steigendem Maße, das verloren gegangene Terrain zurückzuerobieren. Drei Jahrzehnte hat Oberst Meister die liberale Partei geleitet und sie zu hoher Blüte gebracht. Seine politische Tätigkeit wurde oft verkannt und schief beurteilt. Er trug es mit Gelassenheit und — wartete. Meister verfügte über die Eigenschaften, die den echten und berufenen Führer des Volkes in der Demokratie ausmachen: unerschütterliche Treue und Begeisterung für seine liberalen, freiheitlichen Ideale, verbunden mit der Fähigkeit, hinzuzulernen, die veränderten Zeitverhältnisse zu verstehen und ihnen gerecht zu werden; er besaß die für den Parteiführer so unentbehrliche Geduld mit dem Volk, von dem er wohl wußte, daß es nur für ausgereifte Ideen zu haben sei, und er hatte den moralischen Mut, der sich auch vor der Unpopularität nicht fürchtet und nicht davor zurückschreckt, gelegentlich selbst in der eigenen Partei allein zu stehen. Ein Führer des Volkes, wenn er diesen Namen verdienen soll, muß in entscheidenden Fragen ohne Bangen der Masse der Partei vorausgehen können, er muß imstande sein, überlebte und als unrichtig erkannte Vorurteile zuerst abzuschütteln, auch wenn sie im Volk der Partei noch so tief gewurzelt sind und ihre Preisgabe noch so viele Leute vor den Kopf stoßen mag. Diese Fähigkeit und diesen Mut hatte Oberst Meister, und das dankt ihm heute nicht nur seine Partei allein. Unvergesslich wird jedem Zuhörer das politische Bekenntnis bleiben, das Oberst Meister als Alterspräsident des Kantonsrates in seiner Eröffnungsrede am 25. Mai 1914 ablegte: „Ehedem ein eifriger und rühriger Gegner der Verfassung von 1869 und ein überzeugter Verfechter des Repräsentativsystems, muß ich heute unumwunden erklären: Die Befürchtungen, die dazumal meine oppositionelle Stellung gegenüber der reinen Demokratie bedingten, sind durch den Gang der Ereignisse zum Glück nicht bestätigt worden. In einer längern Dauer, als sie irgendeiner

früheren Verfassungsperiode des neunzehnten Jahrhunderts beschieden war, ist die so hartnäckig bekämpfte Verfassung zu fruchtbringender Wirkung gelangt. Die Organisation der neu eingeführten Volksrechte, Referendum, Initiative und Wahl der Regierung durch das Volk, hat sich zwar nicht als schlechtthin vollkommene Einrichtung erwiesen, aber sie hat den Kanton Zürich vorwärts gebracht und den politischen Sinn des Zürcher Volkes erweitert.“ Es waren kostbare Worte, erquickend wie ein Trunk frischen Wassers in einer Zeit des erschreckend um sich greifenden Abfalls von den demokratischen Idealen im Schweizerland. Aus solchem Munde kommend — nach einem halben Jahrhundert der politischen Erfahrung und des politischen Kampfes in den vordersten Reihen — wird dieses Zeugnis für die reine Demokratie nicht als demagogische Phrase abgetan werden können. An politischem Weitblick, an klarer Erkenntnis von der Notwendigkeit des weitem Ausbaues der reinen Demokratie übertraf Meister nicht selten sogar ihre Schöpfer und deren Nachkommen, die demokratische Partei. Wohl lassen sich auch an seiner politischen Tätigkeit Aussetzungen machen; wo sind solche nicht möglich? Für ihn aber sprechen seine unleugbaren und großen positiven Leistungen auf politischem Gebiet, für ihn spricht die Tatsache, daß es ihm gelang, eine starke und lebensfähige Partei, einen bedeutenden Teil des Volkes um die Fahne seiner politischen Ideale zu scharen und diesen Tausenden von stimmberechtigten Bürgern die Möglichkeit zu freudiger und kräftiger Mitarbeit an den Aufgaben des Staates zu schaffen. Am meisten aber wird sein Wirken wohl dadurch gerechtfertigt, daß man der liberalen Partei eine hervorragende und leitende Stellung im Kanton Zürich für so lange wird prophezeien können, als sie den Traditionen Meisters treu bleibt.

Neben der Politik waren es in besonderem Maße die Fragen der Erziehung und Bildung, die den Verstorbenen beschäftigten und denen er als Mitglied des Erziehungsrates, als Mitgründer und langjähriger Präsident des Hochschulvereins seine stets anregende und fördernde Tätigkeit widmete. Eine wohlverdiente Ehrung

erwies ihm 1905 die Universität Zürich mit der Verleihung des Ehrendoktorhutes. Voll Eifer lag der Verstorbene in seinen Mußestunden historischen Studien ob, und auf manchen literarischen Gebieten, insbesondere in seinem Gottfried Keller, war er ganz zu Hause. Und hier ist wohl der Ort, da auch die „Schweiz“ mit einem warmen Wort des Dankes daran erinnern darf, daß Oberst Meister 1900 bis 1909 ihrem Verwaltungsrat als Vizepräsident angehörte und mit seiner überall bewiesenen rührigen und intensiven Anteilnahme für sie tätig war. Was der Berewigte für

die „N. Z. Z.“ gewesen, die er von 1883 bis zu seinem Tode als Verwaltungsratspräsident geleitet, das hat jenes Blatt mit bewegten Worten geschildert. Wo immer die Eidgenossenschaft, Stadt oder Kanton der Männer bedurften, die ihre Sache führten, da konnte man auf Oberst Meister rechnen. Er ging mit der Zeit, mit dem Fortschritt, „mit dem Vaterland und allen Freien“. Das Volk ehrt sich selbst, wenn es einem solchen Führer an seiner Bahre den Tribut der Dankbarkeit und Verehrung zollt.

S. Zurlinden, Zürich.

Von chinesischen Totengebräuchen.

Mit einer Kunstbeilage und vier Textabbildungen nach Originalen der Verfasserin.

Totengebräuche. Unwillkürlich stellt sich bei diesem Wort das Auge des Europäers auf düsteres Schwarz ein. Auf schwarz gekleidete Menschen, auf schwarze Bahren und Wagen, auf schwarze Tücher und Flor. Ganz anders das des Asiaten. Abgesehen davon, daß die asiatischen Völker das Schwarz als Ausdruck der Trauer überhaupt nicht kennen, sie – insbesondere die Chinesen – fassen den Tod an und für sich so ganz anders auf als wir, daß die Verschiedenheit ihrer und unserer Totengebräuche nicht erstaunlich ist. Die Beschreibung der Unmenge von den endlos komplizierten Zeremonien bei Todesfällen der Chinesen würde Bände füllen. Hier sollen nur einige Tagebuchaufzeichnungen Streiflichter auf die Art werfen, wie die Söhne des Reiches der Mitte ihre dahingeschiedenen Lieben zu behandeln pflegen.

Auf der Reise durch Südchina.

Im zweiten Jahre der Republik. Seltsam berührt es einen, daß, sobald man aus den Toren einer Stadt kommt, der Blick auf Särge fällt. In Feldern, Wiesen, Aekern, in Steinwüsten und an Straßenrändern, überall gibt es Särge. Einzelne Särge oder auch einige zusammenstehend. Nicht daß diese Memento mori mich stören, nein, in keiner Hinsicht. Dem Malerauge bieten sie in den meist eintönigen baumlosen Ebenen oft pikante Akzente, und da es ja noch Winterszeit, machen die in der kommenden Sonnenhitze trotz Kaltguß sich entwickelnden Verwesungsdünste sich noch nicht bemerkbar.

Aber sie beschäftigen mich stetsfort, diese der Unbill der Witterung ausgefetzten Särge. Ich kann sie nicht in Einklang bringen mit dem altberühmten Totenkult der Chinesen.

Canton.

Atemberaubend interessant ist das Gassenleben hier. Aber unsere Denk-, Seh-, Hör- und Riechorgane haben über ihre Kräfte gehende Arbeit zu bewältigen inmitten dieser eng zusammengepferchten schließäugigen Menschenmasse und ihren entzündenden und ihren abstoßenden Erzeugnissen, sodaß es eine wahre Wohltat war, heute einmal herauszukommen aus dem fieberhaften Getriebe, dem Gedränge, Geschrei, Gestank, Gezänk der heißblütigen, manchmal bedenklich unwohlwollend dreinschauenden Südländer und einige Stunden in der Totenstadt zu verweilen bei den kalt und still gewordenen, den ewigen Schlaf schlafenden Cantonesen. Die Totenstadt – es ist dies ein außerhalb der Ringmauern liegender Gebäudekomplex, der aus Tempeln besteht und aus Zellen, die begüterte Familien mieten, um ihre Toten darin aufzubewahren. Tage-, wochen-, monate- oder auch jahrelang. Bis ein geeigneter Begräbnisplatz gefunden ist. Letzteres ist für die Chinesen von eminenter Wichtigkeit. Aber die Großzahl der Bevölkerung kann solch eine Zellenmiete nicht erschwingen, daher die zu Tausenden draußen unter freiem Himmel stehenden Särge. Uns Abendländern scheint dies